

Am heimischen Herd

Unterhaltungsbeilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“ — Amtsblatt.

Der Einbrecher.

Von Käthe Lubowski.

Als der Direktor eines großen Flugzeugunternehmens, Kurt Wieh, der in einsamer Waldvilla mit seiner Mutter und den beiden nicht gerade mutigen Schwestern zusammen lebte, den Seinen die Mitteilung von der plötzlich notwendig gewordenen Reise machte, erlebten alle drei. In der letzten Zeit waren nämlich in der nahen Kleinstadt bei guten Bekannten schwere Einbrüche verübt, die trotz aller Mühen, bisher unaufgeklärt blieben.

„Wie lange gedenkst du auszubleiben?“ fragte Frau Wieh, die Mutter, endlich.

„Mit Rücksicht auf euch werde ich nur das Allernötigste persönlich erledigen und damit in drei Tagen bestimmt fertig sein.“

„Onkel Otto war nur eine einzige Nacht verreist,“ klagte sie, „und was ist dort den Einbrechern alles zum Opfer gefallen?“

Das stimmte! Die gestohlenen Werte an Bildern und Bronzen bedeuteten ein Vermögen sehr bemerkenswerter Art. — Trotzdem konnte Kurt Wieh seine Pläne nicht aufgeben.

„Niemand Fremdes wird von meiner kurzen Abwesenheit eine Ahnung haben,“ versuchte er zu trösten. „Unsere Hausangestellten sind ablosch zuverlässig. Und ihr könntet ja in meinem Zimmer schlafen. Es ist nicht nur wegen deiner Perlen Mutter, mir geht es in der Hauptsache um die neuen Robellzeichnungen, die im Geldschrank liegen.“

„Auf keinen Fall schlafen wir dort!“ riefen die drei einstimmig. „Aber — die Dogge werden wir jede Nacht hereinperren. Meinst du nicht auch?“

Sollte er eine Notlüge wagen? Oder — die Wahrheit bekennen? — Das letztere zog er vor, weil es seiner geraden Natur besser entsprach.

„Die Dogge? Die habe ich heute morgen im Garten gefunden — verendet! Nein — nein — ein Grund zum Fürchten besteht darin nicht. Sie ist bestimmt an einer natürlichen Krankheit erkrankt.“

Nun griff er doch zur Notlüge, denn er war überzeugt, daß sie einem Schurkenstreich erlag. — In diesem Augenblick ging die Klingel. Etwas später betrat ein auffallend schönes, feingliedriges Mädchen das Zimmer, sah erstaunt von einem zum andern, legte schließlich die roten auf den Tisch und erkundigte sich:

„Sie schauen alle so merkwürdig ernst aus. Ist etwas geschehen, das unserer heutigen Duettstunde vielleicht entgegensteht?“

Kurt Wieh betrachtete voll verstoßener Aufmerksamkeit das junge, reizende Wesen, das ihm niemals zuvor so anmutvoll erschienen war, wie jetzt in seiner arglosen Fröhlichkeit. Er mußte sich förmlich zusammennehmen, um die nötigen Aufklärungen kurz und begrifflich zu geben. Danach perlte ein helles Lachen aus ihrem Mund. Ihre Augen strahlten ein schelmisches: „O, ihr Halsenfüße,“ aber laut sagte sie nur, ganz ernsthaft: „Wenn es Sie alle irgendwie beruhigt, biete ich mich zum Mitschlafen des Nachts hiermit an.“

„Dann müßten Sie aber in dem Zimmer meines Sohnes schlafen, liebes Kind,“ forderte Frau Wieh etwas erleichtert. „Wenn Sie das beruhigt, tue ich es mit dem größten Vergnügen. Bedenken Sie doch, ich habe im verflochtenen Sommer ganz allein ein kleines, viel tiefer im Forst gelegenes Häuslein betreut.“

Wie sie mitten in den Strahlen der hellsten Mittagssonne stand, die feinen, schmalen Künstlerhände kriegerisch zur Faust geschlossen — das seine Mädchen in jedem Mut zur Höhe — „let — kam Kurt Wieh ein Lachen an.“

„Schließen können Sie zur Not doch!“ begann er das Verhör.

„Bisher habe ich noch keine Waffe in der Hand gehabt,“ gestand sie freimütig.

„Dann hat es natürlich keinen Zweck.“

„Daß ich hier beschütze? Bitte sehr, dazu ist nicht immer tobe Gewalt nötig. — Reisen Sie nur ganz beruhigt, Herr Wieh!“

— Natürlich reiste er. Aber „ruhig“ war er durchaus nicht!

Traute Waldhoff, die bekannte Sängerin, die hier während ihrer Ferien mit den Freundinnen zuweilen lang schlief die erste Nacht in Kurt Wieh Ritterlaal, wie sie dies mächtige Schlafzimmer nannte, ausgezeichnet. Ihr Kopf tuschelte sich behaglich in die Kissen. Anfangs spielten freilich die Perlen und noch mehr die wertvollen Zeichnungen, von denen sie unterrichtet worden war, in ihren Träumen eine große Rolle. Aber bald trat an Stelle des Spuks ein liebes, kluges, treues Gesicht, und das gehörte dem Abwesenden. Kurt Wieh.

Die dritte und letzte Nacht war ihr Schlummer weniger gut. Der Vollmond ging aus seiner bleichen, bis zum Rand gefüllten Schale eine Flut von Licht über das halbe Zimmer. Ihr Bett wurde förmlich dadurch herausgehoben, während die andere Hälfte, die auch den Geldschrank barg, beinahe unbedeutet war. — Dieser Vollmond, der gar so hell auf ihr Gesicht schien, trug auch gewiß die Schuld daran, daß Traute Waldhoff so oft in dieser letzten Nacht aufwachte. Denn daß in Wahrheit die schweren Fensterklügel geklinkert haben konnten, erschien ihr unmöglich. Sie hatte sich auch gestern abend von der ausgezeichneten Sicherung durch zwei schwere Eisenstangen überzeugt. — Mit dem Schlaf war es dennoch vorbei. Während sie, die Decke bis zu den Augen emporgezogen, in dem mächtigen Bett lag, als sei sie „Niemand!“, spähte sie aufmerksam umher und gewahrte plötzlich einen Mann, der ohne sonderliche Vorwarnung auf den Geldschrank zuging. Die Sicherheit seiner Bewegungen bewies ihr, daß er sich allein in diesem Zimmer wähnte.

Fieberhaft arbeiteten ihre Gedanken. Dann schrie sie dem Einbrecher im tiefsten Flüstern zu:



Original-Zeichnung von Ludwig Richter.



Daß ihr es höret,
Daß ihr es wißt,
Bald wird er kommen,
Der heilige Christ!
O, göttliche Liebe
Ohn' Anfang und End!
Du seist gepriesen,
Gelobet, Advent!

Oskar Quellinus.

„Hinaus — oder ich — knalle Sie nieder.“

In ein paar langen Sähen stürzte der Einbrecher zum Fenster und — entfloh.

Traute Waldhoff erhob sich und legte ihre Kleider an. Aber sie verblieb in diesem Zimmer, bis der Morgen endlich graute und die Wieh'schen Damen am Kaffeetisch erschienen.

„Undentbar!“ ächzte Frau Wieh, als sie die Geschichte dieser Nacht vernommen hatte. „Es gibt doch keine Märchen mehr. Kind.“

„Aber immer noch Leute, die sich nicht gern ritschießen lassen mögen,“ sagte Traute Waldhoff. „Sehen Sie, schließen und bogen, wie viele meiner lieben Mitschweltern kann ich nicht. — aber schon in der Kinderzeit vermochte ich meine Stimme als Baß zu wandeln. O, wie oft habe ich das leiblich vormachen müssen. Passen Sie jetzt einmal auf.“

Und sie schrie in beneidenswert tiefem männergleichen Baß heraus:

„Heute nacht ist Herr Wieh wieder daheim!“

„Das müssen Sie ihm unbedingt vormachen,“ bettelten die jungen Mädchen, die bisher sehr bleich und stumm dagesessen hatten.

„Ich werde mich hüten,“ wehrte sich das schöne Mädchen jetzt sehr leise, „sonst könnte auch er vielleicht vor mir ausweichen.“

rote Augen

Von Max Bantele.

Robert Karsten und Fröh Brunner waren unzertrennlich Freunde. Schon als sie miteinander die Schulbank drückten bestand diese dicke Freundschaft und hielt an, als sie schon reife Männer waren. Während ersterer als Ingenieur ein unbezahlte Stellung bekleidete, gab letzterem ein großes Vermögen Vorteile in die Hand, die für einen armen Teufel nicht vorhanden sind. Da brachte es jedoch ein schrecklicher Zufall mit sich, gerade ihn zu einem der Ärmsten der Armen zu machen.

Die beiden Freunde machten während des Sommerstaus des ersteren eine gemeinsame Fußtour durch das urische Bergland. Eines Abends lehrten sie ermüdet in dem einfachen Gasthaus ein, in dem sie nach dem Abendessen zu übernachten beschlossen.

„Tag war außergewöhnlich schwül, kein Lüftchen regte“ und Erde waren durch den in voller Pracht sichtbaren Sonnenuntergang in rote Flut getaucht. Und dieses grandiose Naturschauspiel machte einen tiefen Eindruck auf die beiden Freunde. Nach dem Essen in ihrem gemeinsamen Zimmer angekommen, legten sie sich bald zur Ruhe und fielen vor Müdigkeit gar bald in einen bleiernem Schlaf.

Plötzlich wurde Karsten etwas unsanft aus seinem ruhigen, traumlosen Schlummer gerüttelt. Er fuhr erschreckt auf und sah seinen Freund Brunner im Hemd neben seinem Bette stehen. Nachdem er Licht gemacht hatte, sah er betroffen auf seinen Freund.

„Um Himmels willen, was ist dir? Wie siehst denn du aus?“ Brunner sah tatsächlich aus wie ein Wahnsinniger. Seine Augen waren starr ins Leere gerichtet und seine Lippen zitterten vor Aufregung. Einige Zeit sprach er kein Wort, denn Fieberfrost schüttelte seinen Körper.

„Bist du krank, Fröh? Was hat dich übrigens so erregt?“



Während ihn ein heftiger Schauer durchlief, kam es zögernd von Brunners Lippen:

„Ich habe eine Erscheinung gehabt.“

„Eine Erscheinung? Eine Geistergeschichte? — Unsinn, Fröh! Wie kannst du nur so kindisch sein, mich wegen solcher lächerlicher Albernheit zu wedeln!“

„Lache mich nicht aus, Robert! Ich bin vollkommen ernst. Habe auch nicht geträumt, denn ich habe nämlich noch gar nicht geschlafen. Außerdem weißt du genau, daß auch ich nicht an Gespenster glaube. Aber dies war so außergewöhnlich und unbegreiflich —,“ neues heftiges Zittern befiel Brunner.

„Was sagst du denn eigentlich?“

„Ich sah eine menschliche Hand, doch ohne Verbindung mit einem menschlichen Körper. Dieselbe zeigte auf die Wand und dort sah ich im ungewissen Mondlicht ganz deutlich das Datum 13. Mai 1924. Nach kurzer Zeit verschwand die rätselhafte Inschrift wieder. — Du weißt, Robert, daß mein Vater und meine Mutter an einem 13. Mai gestorben sind, wenn auch in verschiedenen Jahren. Und nun bin ich fest davon überzeugt, daß dieses Datum eine Warnung war, die meinen Todestag betrifft.“

„Unsinn, Fröh! Wie kannst du als vernünftiger, aufgestärkter Mensch mit gesundem Urteile an eine solche Vorbedeutung glauben? Du hast, ohne es zu wissen, geschlafen und geträumt.“

Trotz dieser Rede war Karsten dennoch sehr betroffen. So verging ein Jahr.

In einem schönen Maiabend sah Karsten an seinem Schreibtisch, um einige Briefe zu erledigen. Mechanisch fiel sein Blick auf den an der Wand hängenden Kalender und las: Freitag, 13. Mai 1924. Plötzlich fiel ihm Brunners Erscheinung ein. Ja, es war der verhängnisvolle Tag! Sofort dachte er an seinen Freund und beschloß deshalb, ihm Gesellschaft zu leisten und ihm über die Mitternacht zu helfen.

Brunner war zu Hause in seiner Villa. Sein Zustand niebergelassen, dann wieder heftig erregt. Sofort kam ihm in den Sinn, warum sein Freund gerade an diesem Abend kam und drückte letzterem dankbar die Hand.

Beide saßen den ganzen Abend in anregender Unterhaltung beisammen und Karsten ließ der Reizung seines Freundes, sich allerlei trübten und greulichen Gedanken hinzugeben, freien Lauf. Er wollte warten, bis Mitternacht vorüber sei, um sich dann ohne Gnade über das Thema „Vorahnungen“ lustig machen zu können, dessen Sklave sein Freund ein Jahr lang gewesen war.

So wurde es halb zwölf Uhr nachts, als Karsten am Fenster trat und hinausah, denn die Luft im Zimmer wurde immer drückender.

Nach einiger Zeit wandte er sich nach Brunner um, indem er lachend sprach:

„Es sieht ganz so aus, als bekämen wir Sturm. Das ist recht! Der wird hoffentlich die Luft reinigen und abkühlen. — Fröh, dein gesürchteter Dreizehner ist fast vorüber, ohne daß dich ein Unglück getroffen hat.“

Da antwortete Brunner totbleich im Angesichte: „Hörst du, Robert, hörst du nichts?“

„O ja, den Donner! In solch schwüler Nacht ist das ein ganz köstlicher Ton. — Der Donner wird dich wohl nicht erschrecken, Fröh?“

Brunner sprang plötzlich von seinem Sitz auf und stieg heftig im Zimmer auf und ab.

„Ich weiß nicht, mir ist so sonderbar zumute. — Es ist jetzt zwanzig Minuten vor zwölf und ich wünschte nichts sehnlicher, als die Nacht wäre erst vorüber.“

Währenddessen kam das Gewitter immer näher. Karsten stand am Fenster und betrachtete das großartige Schauspiel der Natur. Der Regen stieß plötzlich in Strömen und fallt unaufhörlicher Donner folgte den schnell aufeinanderfolgenden Blitzen. Plötzlich verwandelte ein greller, lang andauernder Blitzstrahl für einen Augenblick Himmel und Erde in einen Feuerherd. Karsten schloß die Augen, denn der Anblick war zu blendend. Das Auf- und Abwärtschreiten seines Freundes hatte aufgehört. Der nachfolgende starke Donnererschlag erschütterte das ganze Haus und verflüchtete jeden Laut.

„Das muß gerade über uns gewesen sein,“ unterbrach Karsten die momentane Stille. Keine Antwort erfolgte. Karsten wandte sich beunruhigt um und sah Brunner, beide Hände vor den Augen, in der Mitte des Zimmers stehen.

„Fröh!“ — Keine Antwort.

Karsten trat zu ihm und berührte seinen Arm. Mit einiger Anstrengung brachte er die Hände aus dem Gesicht des Freundes. Daselbe war sehr bleich und die Augen wanderten mit ausdruckslosem Blick unruhig umher. Da war Karsten im höchsten Grade besorgt.

„Fröh, sprich doch! Was ist mit dir?“

Ein konvulsives Zittern ging durch dessen Körper und mit einem erschütternden Schrei rief er aus: „Ich sehe nichts mehr! Werde niemals mehr sehen! Ich bin — blind!“

Und so war es. Der Blitzstrahl, welcher an Karsten vorbeigegangen, hatte den Freund erreicht und ihm für immer das Augenlicht geraubt. — Dies also war das Los, vor dem er gewarnt wurde! Das Geheimnisvolle geht über unser Verständnis und wir würden vergebens versuchen, es zu erründen.

Bergebens konsultierte Brunner die berühmtesten Augenärzte, doch keiner konnte ihm Hoffnung geben. Und so verging die Zeit, die es auch fertig brachte, Brunner mit seinem hartem Gesicht auszulöschen.

Wissen Sie schon?

Der Ski ist eine Erfindung mongolischer Völkstämme aus dem südlichen Asien.

Es gibt Bambusarten, die täglich 30 Zentimeter wachsen.

Das Quecksilber wird im Jahr 304 v. Chr. zum ersten Male von dem griechischen Arzt Theophrast erwähnt.